



Das Deutsche Theater und Intendant Bernd Wilms. Das Maxim Gorki Theater und Intendant Volker Hesse.

Berliner Neuanfänge

Skeptisch empfangen die Alten des Deutschen Theaters ihren neuen Chef Bernd Wilms, gespannt war man dagegen am Maxim Gorki Theater auf Wilms' Nachfolger Volker Hesse. Die Bilanz fällt für beide nach der ersten Spielzeit anders aus als erwartet.

Matthias Heine

Mit Vorschusslorbeeren waren beide Intendanten nicht gerade gekrönt. Als der damalige Berliner Kultursenator Peter Radunski (CDU) 1999 ankündigte, Bernd Wilms werde als Intendant vom Maxim Gorki Theater ans nahe Deutsche Theater wechseln, verhöhnte der Sprecher des Vorgängers Thomas Langhoff Wilms als „Laubenpieperlösung“ – als ob der immer freundliche, schmale, geistvolle Mann mit der Nickelbrille irgendein Provinz-Phänotyp gewesen wäre, den man nach Kungeleien in vom Schultheiss-Dunst geschwängerten Hinterzimmern den Schlange stehenden Bewerbern aus der ganzen Welt vorgezogen hätte.

Etwas milder wurde vorab Volker Hesse beurteilt, der gleichzeitig mit Wilms zu Beginn der abgelaufenen Saison sein Amt als Leiter des nahen Maxim Gorki Theaters antrat. Während die Belegschaft des Deutschen Theaters selbstbewusst gegen den künftigen Chef rebellierte, war Hesse sogar ausdrücklich auf Wunsch der

Gorki-Schauspieler installiert worden. Mit ihren Eröffnungsproduktionen hatten beide Intendanten kein großes Glück (siehe DDB 11/2001). Am DT startete man mit einer opernhafte pompösen „Bluthochzeit“ von Federico Garcia Lorca, in der Konstanze Lauterbach ihrem Hang zur Veroperung jedes Stoffes ungehemmt nachgeben konnte. „So kunstgewerblich wie sie rumläuft, inszeniert sie mittlerweile auch“, höhnte ein Kritiker. Schlimmer erging es dem Kollegen Jan Jochym-ski. Der junge Sachse, der in den vergangenen Jahren mit Arbeiten in Dresden und Berlin deutliche Talentbeweise erbracht hatte, scheiterte mit der deutschsprachigen Erstaufführung von Martin McDonaghs IRA-Farce „Der Leutnant von Inishmore“. DT-Chefdramaturg Oliver Reese inszenierte das Stück ehrenwert als blutige Splatterfarce zu Ende. Dann trennte man sich wieder.

Mehr Glück hatte Wilms mit dem dritten Hausregisseur. Das Ehepaar Hans Neuenfels (Regie) und Elisabeth Trissenaar (Diva) hat aus gemeinsamen Zeiten an der Freien Volksbühne noch viele Fans in der Stadt. Mit ihrem blutarmen

„Titus Andronicus“ und einem symbolreichen „Totentanz“ – beide ausgesprochen altersmilde dargeboten – lockt das DT jene Besucherschichten, auf die es sonst eher Claus Peymann im BE abgesehen hat. Die Inszenierungen gehören in die gleiche Kategorie wie „Was ihr wollt“ des Schweden Staffan Valdemar Holm, wie die „Stella“ unter der Regie von Stephan Kimmig, die RAF-Etüde „Zeugenstand“ des Filmregisseurs Andreas Dresen oder die Thomas-Brus-sig-Uraufführung „Leben bis Männer“ (Regie: Peter Ensikat): solide Arbeiten, teilweise mit großen Namen (Corinna Harfouch als „Stella“), publikumsträchtig, aber doch nichts, womit Wilms erderschütternd in die riesigen Fußstapfen seiner Vorgänger teten konnte.

Den Anspruch, großes Hauptstadttheater zu machen, erfüllten nur zwei Aufführungen, eine davon allerdings eine Koproduktion, die ins DT kam, nachdem sie schon überall sonst zu sehen war. Peter Zadeks Inszenierung von Neil LaButes Tryptichon „Bash“ mit der famosen Judith Engel wurde auch in Berlin zu Recht bejubelt. Es ist ein Versprechen auf die Zukunft: Bald wird Zadek, diesmal exklusiv fürs DT, Brechts „Mutter Courage“ inszenieren, mit Angela Winkler in der Hauptrolle. Zum ersten originären Triumph der neuen Ära geriet aber Michael Thalheimers minimalistisch-schmerzenseiche „Emilia Galotti“. Diese auf gut eine Stunde reduzierte Symphonie der Liebesqual nicht zum Theater-

Saison 2002/2003

Musiktheater

Wolfgang Amadeus Mozart
Die Entführung aus dem Serail
18. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
19. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
20. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
21. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
22. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
23. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
24. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
25. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
26. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
27. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
28. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
29. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
30. September 2002

Richard Wagner
Die Walküre
1. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
2. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
3. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
4. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
5. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
6. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
7. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
8. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
9. Oktober 2002

Schauspiel

Richard Wagner
Die Walküre
10. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
11. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
12. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
13. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
14. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
15. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
16. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
17. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
18. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
19. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
20. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
21. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
22. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
23. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
24. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
25. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
26. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
27. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
28. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
29. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
30. Oktober 2002

Richard Wagner
Die Walküre
31. Oktober 2002



Auf der Habenseite des ersten Hesse-Jahres am Gorki Theater: Kazuko Watanabes „Gespenster“-Inszenierung mit Barabara Nüsse (Helene Alving, Bildmitte), Jacqueline Macaulay (Regine Engstrand, vorne) und Fabian Krüger (Oswald, im Hintergrund).

treffen eingeladen zu haben – das ist das einzige, was man der viel kritisierten Jury wirklich vorwerfen muss. Wilms hat sich dennoch, im Gegensatz zu Claus Peymann am BE, nicht durch beleidigtes Gemecker lächerlich gemacht. Warum auch? Da den beiden eben genannten Volltreffern Peter Wittenbergs existenzialistische „Antigone“ und Christoph Zapatkas deutsche Erstaufführung von „Steine in den Taschen“ der Irin Marie Jones nur wenig nachstehen, sahen sich manche Feuilletons in einer insgesamt schwachen Saison berechtigt, vom „Triumph des Laubenpiepers“ zu reden.

Sein Kollege Volker Hesse würde gewiss nicht abstreiten, dass die Saison 2001/2002 ein Annus horribilis für das Gorki war – nur will er dafür keine Mitschuld bekennen. Er war von unverschuldeten Katastrophen verfolgt: Das Vorhaben, mit der monatlichen Theater-Soap „Familie Gorki“ die aktuelle Politik zu kommentieren, schien nach dem 11. September irgendwie nicht mehr haltbar, und der Gorki-Clan verschwand schnell in der Familiengruft. Es blieb nicht Hesses einziger Schicksalschlag: Julia Franck war nicht in der Lage, das versprochene Auftragswerk zu liefern. Andere Aufführungen mussten krankheitsbedingt abgesagt oder verschoben werden. Einen läppi-schen Goldoni stellten der kurzfristig verpflichtete Ersatzregisseur Uwe-Eric Laufenberg und das Ensemble in zwei Wochen fertig. Katharina Thalbachs erste

Regie kommt erst in der nächsten Saison zu Stande. Und um das Maß voll zu machen, brach dank Indiskretionen aus dem Umfeld des Berliner Kultursenators Thomas Flierl (PDS) auch noch eine Schließungsdebatte um das kleinste Berliner Staatstheater los. Soweit, so unschuldig Hesse.

Nicht unschuldig ist der Intendant an der völlig geflopten Eröffnungsinzenierung, die das Haus von Anfang in ungünstiges Licht rückte: Theresia Walsers Auftragswerk „Die Heldin von Potsdam“ mag missglückt sein – so schrecklich, wie es in der Regie von Hesse, dem Bühnenbild Kazuko Watanabes und mit einer chargierenden Thalbach als Titelheldin aussah, ist das Stück nicht. Hesse selbst jedenfalls war von der vernichtenden Resonanz so geschockt, dass er den ganzen Rest der Saison nichts mehr insze-



Michael Thalheimers Version von Lessings „Emilia Galotti“ mit Regina Zimmermann in der Titelrolle und Henning Vogt als Graf Appiani war die herausragende Inszenierung unter den Eröffnungspremieren der Ära Wilms am Deutschen Theater.

nierte – auch nicht, als ihm die Regisseure gleich reihenweise abhanden kamen.

Auf der Habenseite des ersten Hesse-Jahres stehen eine wenigstens beim Publikum geschätzte „Gespenster“-Inszenierung Watanabes, das sehr kabarettistische, aber geglückte Politik-Training „Merkels Brüder“ von Stephan Müller und Hajo Kurzenberger sowie das Verdienst, Moritz Rinkes bestes Stück „Republik Vineta“ endlich nach Berlin geholt zu haben (Regie: Stefan Otten). Vor allem glänzt aber eine Aufführung, von der man es nach der Papierform nicht

erwartet hätte: Thomas Langhoffs „Iphigenie“ zeigte nach langer Zeit wieder, warum dieser Regisseur einst einen so vorzüglichen Ruf hatte. Unbelastet von allen Intendantensorgen bescherte ausgerechnet Langhoff dem Kollegen Hesse den Höhepunkt der Saison – zumindest im großen Haus. Insgesamt wurde dieser Spitzenrang der „Iphigenie“ noch von „Moskau-Petuschki“ nach Viktor Jerofjew streitig gemacht. Verbindungsmann zwischen beiden Erfolgen ist der Schauspieler Joachim Meyerhoff. In der Iphigenie irrlirchert er als Orest, bei „Moskau-Petuschki“ hat er auch, gemein-

sam mit Beate Heine, Regie geführt. Meyerhoff ist einerseits ein Jahrzehnt-Talent, um das sich jetzt auch schon wieder größere Bühnen reißen, andererseits steht er stellvertretend für das hervorragende junge Ensemble, das Hesse an seinem Haus versammelt hat. Mit diesem Darsteller-Kapital wird er in der nächsten Saison siegen müssen oder untergehen. Mit ihm versänke womöglich das ganze Theater: Die Bestandsgarantie, die Senator Flierl nach den Schließungsgerichten eilig gab, gilt nur für begrenzte Zeit.



WÜRZBURGER PERSPEKTIVEN

Nach der Abwahl des theaterfeindlichen Würzburger Oberbürgermeisters Weber kann das Mainfrankentheater wieder hoffen.

Möge es allen Feinden des Theaters so ergehen“, sagte der Nürnberger Schauspieldirektor Klaus Kusenberg mit schadenfrohem Solidar-Blick in die fränkische Nachbarschaft, wo eben der Würzburger Oberbürgermeister Jürgen Weber in der Stichwahl sein sicher geglaubtes Amt verloren hatte. Er war im Jahr zuvor nicht nur den Theatermachern bundesweit aufgefallen, nachdem er im Hauruck-Verfahren das Defizit im städtischen Haushalt durch die Zerschlagung des Dreispartentheaters sanieren wollte. Ein eben erst angetretener Intendant musste damals gehen, das Schauspiel galt intern als verloren. Im Stadtrat gab es kaum Widerstand gegen die Kultur-Abwicklung, wohl aber in der Öffentlichkeit und – logische Folge – dann auch auf der höheren politischen Ebene. Der Freistaat Bayern wollte nicht riskieren, mit Berliner Verhältnissen verglichen zu werden, Ministerpräsident Edmund Stoiber legte finanziell nach und schickte mit solch offiziöser Bestandsgarantie eine eigene CSU-Kandidatin in die OB-Wahl. Pia Beckmann, am Ende die strahlende Siegerin, gehörte freilich selber zur niederschmetternd einhelligen Mehrheit, die im November 2000 den zum großflächig angedachten Mainfranken-Theater mutierten Betrieb „gesundschrumphen“ wollten. „Schweren Herzens“ habe sie zugestimmt, erläutert sie heute, und mag die Reue nicht zu weit treiben, denn: „Diese Diskussion hat dazu geführt, dass sich der Freistaat und die Region zu ihrem Theater bekannt haben.“

Der 72-jährige Intendant Reinhold Röttger, noch von OB Weber als Interims-Chef ins Ungewisse nach Würzburg geholt (er war bis zur Ruhestandsgrenze am Städtebundtheater Hof und danach schon mal im leitenden Rettungsdienst am Landestheater Coburg), hat inzwischen

einen Vertrag bis Sommer 2005 und ist sich sicher, dass „zumindest bis zu diesem Zeitpunkt nichts mehr passiert“. Denn: „Die Würzburger Bürger und die Universität haben die Meinung im Rathaus umgedreht – die Stadt kann jetzt gar nicht mehr anders.“ Den „Anfang für eine positive Weiterentwicklung“ sieht OB Pia Beckmann in der kürzlich vollzogenen Gründung einer gemeinsamen „Theaterstiftung“ mit dem Landkreis Würzburg und dem Bezirk Unterfranken. Den Verdacht, die Stadt halte sich mit der absehbar endenden Verpflichtung von Röttger die Option zur Spartenschließung weiterhin offen, weist die Oberbürgermeisterin zurück: „Ich sehe da keinen Zusammenhang – eine Reduzierung der Sparten wäre der Anfang vom Ende.“

Die Stadt Würzburg wird aber ihren Zuschuss von 19 auf 10 Millionen Mark senken. Trotz Freistaats-Erhöhung um 4 Millionen, 2,5 Millionen aus der Sparkassenstiftung und Fördervereins-Aktionen sind vorerst noch rund drei Millionen Mark offen. Röttger ist „sicher, dass wir das schaffen“. Aber: „Ich habe meine Zweifel, ob dieses US-System der Mäzene auf Dauer bei uns in Deutschland wirklich funktionieren kann.“ Den Erfolgsdruck, der aus künstlerischem Anspruch und finanzieller Absicherung entsteht, hat der Intendant schon ans Stammespublikum weitergeleitet. Im Grußwort an die „sehr geehrten Theaterfreunde“ forderte er Unterstützung „beim Kampf um die Existenzberechtigung durch Ihren regelmäßigen Besuch“, denn bei der Auslastung der Vorstellungen „liegt noch einiges im Argen“. Konkret heißt das, dass nach stolzen 87 Prozent in der Zwischenbilanz vom Februar inzwischen ein Absturz auf 69 Prozent zu beklagen war. Ein Problem mit der Schauspiel-Abteilung, wo Röttger bei Amtsantritt eine

ambitionierte Planung vorfand, die er „nicht glücklich“ fand und „sofort kritisiert“ hat: nacheinander „drei total unbekannte Stücke“, wozu er auch Barlachs „Der arme Vetter“ zählt, den Schauspieldirektor Hanfried Schüttler tatsächlich allzu holzschnittig inszenierte. Bis zu den Sommerferien war Aufholjagd unter anderem mit der sicheren Nummer von „Der Widerspenstigen Zähmung“.

Das Musiktheater, wo zu Beginn der Saison Peter Grisebach seinen Bremerhavener „Don Carlo“ mit allen Dekorations-Metaphern übertragen hatte und zum Ende der Mozarteum-Dozent Hermann Keckeis eine „Fidelio“-Inszenierung ohne Deutungs-Ambition lieferte, funktioniert als konventioneller Dienstleister mit dem begabten GMD Daniel Klajner an der Orchester-Spitze. In dieser, der ohnehin nicht in Frage gestellten Sparte, ist denn auch ein Clou geplant, der im September das Mainfranken-Theater jenseits des Nachruf-Tremolos in die überregionalen Feuilletons bringen soll. Katharina Wagner, Wolfgangs Jüngste und wohl nach wie vor seine Wunschmaid für die Übernahme der Bayreuther Festspiele, führt erstmals Regie und bringt Uropas „Fliegenden Holländer“ in Würzburg heraus. Um den populistischen Mehrwert dieses Events abzuschöpfen, hat die Intendanz vor die Standard-Premiere eine „Gala-Premiere“ gesetzt.

Dem Schauspiel wird diese herbeigewunkene Aufmerksamkeit nicht helfen, aber OB Pia Beckmann räumt Zweifel bei-seite: „Wir wollen unser Mainfranken-Theater als Dreispartenhaus erhalten und langfristig sichern.“ Und sie geht sie in die politische Offensive: „Ich denke, wir haben durch unseren Vorstoß etwas für alle anderen bayerischen Theater erreicht, denn schließlich profitieren diese ebenfalls von der erhöhten Theaterförderung.“ So kann man die Affäre also auch sehen. Bayerns Kunstminister Hans Zehetmair formulierte wendig hinterher: „Kürzungen und Schließungen überlassen wir andern.“

Dieter Stoll